

Sie zeigt dabei, wie es möglich ist, mit Hilfe des christlichen Glaubens die eigene Vergangenheit anzunehmen und nicht müde zu werden, in der Gegenwart auf Strömungen aufmerksam zu machen, in denen wir Ansatzpunkte zu neuerlichem großen Unrecht entdecken.

Daß die sachliche Überzeugungskraft des Buches einhergeht mit der Eindringlichkeit der Schilderung des eigenen Erlebens schrittweiser Befreiung eines Einzelschicksals, einer Familie, aus Borniertheit und politischer Unmündigkeit eines allzu liberalen Bürgertums, macht das Dargestellte eindeutig. Daß auch Fehlschläge, Schwächen und Rückschritte der geliebten Menschen nicht verschwiegen werden, macht es glaubhaft.

Sybille Fritsch-Oppermann

Werner Simpfendörfer, Ökumenische Spurensuche. Porträts. Quell Verlag, Stuttgart 1989. 192 Seiten. Ln. DM 32,-.

Kenntnisreich, mit spürbarem persönlichen Engagement und journalistisch gekonnt stellt der Verfasser zwei Frauen und sechs Männer in biographischen Skizzen dar, die in der ökumenischen Bewegung eine prägende, wenn auch durchaus nicht unkritische Rolle gespielt haben: Willem A. Visser 't Hooft, Madeleine Barot, Josef Hromádka, Philip A. Potter, Aruna Gnandason, Allan Boesak, Paulo Freire und Ernst Lange.

Besser als durch eine trockene Aufzählung von Daten und Fakten wird so in Wesen und Wollen der Ökumene eingeführt, was das Buch besonders auch für Leser / innen empfehlenswert macht, die noch keine intensiveren ökumenischen Kenntnisse besitzen.

Deutlich wird dabei eine gewisse Akzentverschiebung von den Anfängen

mit ihren von den westlichen Kirchen dominierten innerkirchlichen Interessen zur Öffnung für befreiungstheologische und -pädagogische Entwürfe, die vornehmlich aus Kirchen Südamerikas, Afrikas und Asiens kommen. Allerdings: es sind tatsächlich nur Akzentverschiebungen; angelegt waren Welt- und Sozialverantwortung von Anfang an.

So fesselnd die Lektüre auch ist, eines wird sie gewiß nicht bewerkstelligen: nämlich den Vorwurf theologischer Einseitigkeit in Theorie und Praxis der Ökumene ausräumen. Im Gegenteil: Evangelisation und Mission als Ruf zum persönlichen Glauben kommen sehr kurz, pietistische und evangelikale Positionen werden mit eher negativen Urteilen bedacht. Das ist schade und wird kaum zur Annäherung von ökumenischen und evangelikalischen Standpunkten beitragen.

Wolfgang Müller

ARMENIEN-FORSCHUNG

Vrej Nersessian, The Tondrakian Movement. Religious Movements in the Armenian Church from the 4th to the 10th Century. Theological Monograph Series 15, Princeton, Pennsylvania 1988.

Bestechend an Nersessians Arbeit ist die Ausschöpfung jeder Geschichtsquelle von Sebeos Patmut'iwn Herakli, die um 590 einsetzt, bis zu Aristakēs Lastiverc'i, Patmut'iwn Hayoc, die bis 1087 reicht. Aber auch die byzantinischen und arabischen Quellen werden zum Sprechen gebracht. Die Deutungsmuster, mit denen sich die Sekte der Tondrakier interpretieren läßt, werden durchgeprüft, wie sie sich bei den verschiedenen armenischen Gelehrten finden.

Nersessian, Leiter jener Abteilung der British Library, in der 7000 Manuskripte der Kirchen Armeniens, Äthiopiens, Syriens, der koptischen und der indisch-orthodoxen Kirche verwaltet und ausgewertet werden, zugleich Priester der Londoner armenischen Gemeinde, ist der Tondrakischen Bewegung nachgegangen, die im 4. Jh. entsprang und deren Entwicklung sich bis zum 10. Jh. verfolgen läßt. Die jahrhundertalten zoroastrischen oder heidnischen Traditionen konnten bei der Stiftung der armenischen Kirche nicht durch das königliche Dekret des Tiridates einfach ausgelöscht werden. In Opposition zur neuen Staatskirche fanden die Manichäer Eingang im Lande. Die Entwertung des Schöpfungsgedankens durch die Gnosis und der davon verursachte Bedeutungsverlust des Glaubens an eine Inkarnation Gottes in der Schöpfungswelt wirkte nach Armenien hinein, entwertete auch die Sakramente. Die Gruppe, die in den Antisekten-Beschlüssen der Kirchensynoden historisch greifbar wird, wurde polemisch als „Paulikianer“ bezeichnet. Die Sektierer selbst nannten sich anders. Der Name der Paulikianer wird in den armenischen Quellen teils vom häretischen syrischen Theologen Paul von Samosata hergeleitet, teils von einem Prediger gleichen Namens aus einer späteren Generation, dem Sohn der Kalinike. Die Person des Sektentifters ist also greifbar.

Um 695 erfolgte die furchtbare Verfolgung der Häretiker, die man, wo man ihrer habhaft wurde, verbrennen ließ. Doch schon um vieles früher, nämlich in der Herrschaftszeit des Katholikos Nerses II (548–557), versuchte man, die Anhänger der Bewegung zur Raison zu bringen.

Damaliges Ergebnis: Sie tauchten

unter. In der Zeit der arabischen Invasion (640) hatten sie arabische Unterstützung gefunden. Der byzantinische Patriarch Photios berichtet aus dem 9. Jh., daß die Paulikianer eigene Militärverbände aufstellten. Doch in der zweiten Hälfte des 9. Jh. durchbrach Byzanz die Linie der arabischen Sperrfestungen, zerstörte dabei auch 872 den Stützpunkt der Paulikianer Tephrike, gab aber dem armenischen Leben wieder freie Bewegung. Zwölf Jahre später konnte Aschot die Bagratiden-Herrschaft begründen.

Nun geschah es (vermutlich noch im 9. Jh.), daß im Dorf Tondrak, Bezirk Apahunik, ein herbeigewandter Prediger, Smbat, alle Sektenüberbleibsel zusammensammelte. Katholikos Grigor Magistros klagt, der habe für zwei Jahrhunderte das armenische Land „verpestet“. Die Paulikianer gingen in den Tondrakiern auf, aber auch unorthodoxe islamische Bewegungen aus Persien mündeten hier ein. Die Sekte gewann gute Chancen, als mit den ikonoklastischen Kaisern eine aller materiellen Abbildlichkeit feindliche theologische Bewegung in Byzanz hochkam, die den Anschauungen der Tondrakier entsprach. Doch als Kaiserin Theodora 842 über die Ikonoklasten triumphierte, war ein scharfes Dekret gegen die Paulikianer bittere Konsequenz. Schon 844 sollen ihrer „100 000“ (übertriebene Zahl?) exekutiert worden sein.

Man kann annehmen, daß diese Situation Anlaß dafür war, daß die nonchalcedonensische armenische Orthodoxie, die doch nur die drei ersten ökumenischen Konzilien anerkannte, die Formeln des VII., des Antiikonoklastischen Ökumenischen Konzils für sich übernahm – eine Kuriosität, für die es in den anderen nonchalcedonensischen Kirchen keine Parallele gibt.

Jetzt schworen die Paulikianer-Tondrakier dem Ehrgeiz, sich mit eigenen Truppenverbänden abzusichern, endgültig ab und wirkten als Geheimsekte weiter, strikt gegen jede Art von Klerisei.

In einem Armenien, das unter den Bagratiden politisch und kulturell zu blühen begann, war die Ausbreitung der tondrakischen Gruppen auch als Protest gegen die Gewalt der Feudalherren und der wohlhabenden Kirche aufzufassen. Deren strotzende Klosterbauten, etwa in Sanahin und Hachpat, versetzen noch heute in Erstaunen. Bischof Chosrov Anjevac'i läßt durchblicken, daß die tondrakische Bewegung wie ein Krebsgeschwür wuchs, indem sie dem niedergedrückten Bauerntum eine eigene, von der Kirche als unkanonisch beurteilte religiöse Führerschaft zur Verfügung stellte. Dogmatische Absonderlichkeiten sind dagegen schwer auszumachen. Die Bewegung erstarkte erst recht, wo Männer des Establishments die Führung übernahmen. Der Häresiarch Symeon der Anfangszeit war kaiserlicher Beamter und Lizix Mitte des 9. Jh. gehörte zur zentralen Bürokratie. Annektierte Byzanz armenische Gebiete, so mußten seine Autoritäten, um die Reichseinheit zu schmieden, die ethnische, soziale und religiöse Separation der Tondrakier ausbrennen. Mit der Hilfe von Byzanz konnte die armenische Kirche im 11. Jh. der Sektenbewegung die tödliche Wunde versetzen. Der große Katholikos Grigor Magistros, Schöpfer des machtvollen Klosters Sanahin und seiner Akademie, erwies sich als ihr erbittertester Verfolger: „Wir ordneten an, die Dachbalken ihrer Häuser niederzureißen und zu verbrennen.“

Das sind die Entwicklungslinien, die sich aus der Arbeit Nersessians herauschälen lassen. Die Bogomilen Bulga-

riens und Bosniens, die Weiterentwicklung im Katharertum im Languedoc, die voll in unser Geschichtsbewußtsein aufgenommen sind, sollten nicht länger dargestellt werden ohne den Aufweis ihres armenischen Wurzelgrundes.

Friedrich Heyer

Klaus Gamber, Die Liturgie der Goten und der Armenier. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1988. 97 Seiten. Kt. DM 24,80.

Das deutsche Lesepublikum, aufgeschreckt durch die Armeniermorde der Aserbaidshaner und das armenische Erdbebenunglück, fragt vermehrt nach Literatur über die Armenier und ihre Kirche.

Da kommt die Studie des Regensburger Liturgiewissenschaftlers über die armenische Liturgie gerade zurecht. Wurzelgrund der Ordnung des armenischen eucharistischen Gottesdienstes war der Meßritus des 4. Jh. in Kappadokien, also jener byzantinischen Landschaft, welcher Gregor Illuminator entstammte. Unter Katholikos Sahak im frühen 5. Jh. nach Erfindung des eigenen Alphabets in die armenische Sprache übersetzt, erfuhr die Liturgie seit dem 6. Jh. durch das Aufkommen eigener Hymnen und Gebetstexte eine reizvolle Bereicherung. Spätere Weiterentwicklungen des byzantinischen Ritus hat die armenische Kirche nicht mitvollzogen. In den jeweils gemäß den Festthemen wechselnden Hymnen herrscht der Hinweis auf die Verbindung der feiernden Gemeinde mit der himmlischen Liturgie der Engelchöre vor.

Gamber überrascht mit dem Hinweis, daß, aus dem gleichen kappadokischen Wurzelgrund hervorgewachsen, die altgallikanische und die früheste germanische Liturgie, nämlich die der Goten